

Zur Einführung

Der mystisch-revolutionäre Diskurs, um dessen Rekonstruktion sich diese Arbeit bemüht, entstand um die vorige Jahrhundertwende unter Intellektuellen verschiedener politischer Orientierung, die sich durch Wort und Tat für eine radikale Erneuerung der Menschheit einsetzten. Die interpretierten Autoren stellen zwar die herausragenden Repräsentanten dieses neuen utopischen Denkens dar, allerdings werden bei weitem nicht alle seine Begründer behandelt. Dennoch wird ein breites weltanschauliches Spektrum abgedeckt: Es reicht vom ethischen Anarchisten Landauer (1870-1919) und dem pazifistischen Sozialisten van Eeden (1860-1923) über den esoterischen Gelehrten Gutkind (1877-1965) bis zum militanten preußischen Patrioten Rang (1864-1924). Alle vier Genannten wurden am Vorabend des Großen Kriegs durch das ephemere Projekt des Forte-Kreises zusammengeführt, einer mystischen Gemeinschaft „königlicher“ Geistesmenschen, die die Welt ihrer spirituellen Erfüllung entgegenbringen sollte. Dieses Experiment war bald vergessen, doch die für sein Programm maßgebenden Denkmuster tauchten immer wieder in scheinbar völlig voneinander unabhängigen utopischen Entwürfen auf. Durch die Vermittlung Rangs beeinflussten sie Hofmannsthal's berühmte Rede „Das Schrifttum als geistiger Raum der Nation“ (1927), die im Ruf nach einer „konservativen Revolution“ ausklingt. Andererseits setzte das Frühwerk von so einflußreichen Philosophen des linken Lagers, wie Lukács (1885-1971) und Bloch (1885-1977), in seinen zentralen Motiven – wie der anti-nomistischen Ethik und der messianischen Erkenntnistheorie – den mystisch-revolutionären Diskurs fort.

Der neue Diskurs entwickelt sich aus dem Gefühl einer tiefgreifenden Krise der Menschheit heraus, die sich in vielfältigen Entfremdungsphänomenen manifestiert. Beklagt wird der Verlust von Gemeinschaft, Transzendenz und unmittelbarem Erleben, und angeklagt werden die ungerechte Gesellschaftsordnung und die moderne wissenschaftliche Weltansicht mitsamt der diskursiven Begriffssprache und positivistischen bzw. nachkantischen Epistemologie, der mechanistischen Naturerklärung und dem geisttötenden Historismus. Die Mystiker der Revolution sind in der Regel keine Stubengelehrten, vielmehr greifen sie tatkräftig in die gesellschaftliche Praxis ein: Landauer ist als Politiker aktiv und beteiligt sich an zahlreichen Initiativen zur Förderung von Arbeiteremanzipation und alternativer Gemeinschaftsbildung; van Eeden gründet und leitet zehn Jahre lang eine utopische Kolonie; Rang verwirklicht seine Ideale erst als Pfarrer, dann als Kriegsfreiwilliger; Lukács schließlich wird Volkskommissar der ungarischen

Räterepublik. Doch nicht die äußeren Biographien dieser Personen bilden den Gegenstand dieser Arbeit – und wenn, dann nur insofern, als sie in ihren Schriften reflektiert erscheinen. Im Mittelpunkt unseres Interesses stehen nämlich Texte: nur gelegentlich „literarische“, in der Mehrzahl jedoch Aufsätze, Manifeste und Traktate. Manche dieser Quellen, beispielsweise die Proklamationen van Eedens und Gutkinds, sind heute schwer zugänglich und wurden von der Forschung bislang wenig beachtet. Die Verfasser dieser Schriften begegnen der Krise, indem sie gegen das „wissenschaftliche“ Paradigma ein „mystisches“ ins Feld führen, das es möglich machen soll, die Entfremdung von Subjekt und Objekt, von Mensch und Welt im Akt einer unmittelbaren Kommunikation, das heißt einer Erkenntnis, die (erlösende) Tat wird, zu überwinden. Das „Leid der Individuation“ ist für die meisten nicht bloß Theorie, sondern existentielle Erfahrung, die oft mit gesteigerter, schöpferischer Sensibilität oder – wie bei Landauer und Mauthner – mit dem Trauma der jüdischen Herkunft zusammenhängt. Dieses Leid soll aufhören, wenn sich das Ich ekstatisch entgrenzt, wenn es sich im „mystischen Tod“ für das Unbekannte, die Utopie aufopfert und öffnet. Denn obwohl sich diese Autoren gegen einen „mechanischen“ Fortschritts- und Evolutionsbegriff verwahren, deklarieren sie doch ihre Zuversicht, daß der Menschheit ein Sprung in die Vollkommenheit, in die echte, utopische Gemeinschaft, in das „Pleroma“ oder den „göttlichen Sozialismus“ gelingen wird.

Es gibt einige Schlüsseltexte der alten und neuen Mystiker, auf die der mystisch-revolutionäre Diskurs immer wieder rekurriert. So wird mehrmals, entweder direkt und ausführlich oder nur andeutungsweise, Meister Eckharts mittelhochdeutsche Predigt *Beati pauperes spiritu* zitiert, um die utopische Dekonstruktion des Subjekts zu beschreiben. Eckharts „Armut am Geiste“ bedeutet ein Zurücktreten in den ungeschaffenen Grund, in die Ungeschiedenheit von Gott und Schöpfung: Von hier aus wird von seinen modernen Interpreten die (transethische) Gottmächtigkeit des „zentralen“ Menschen behauptet. Das aus derselben Predigt stammende Bild des „Durchbrechens“ ins ursprünglich Ungeschaffene, also auch schöpferisch Unhistorische, wird zur wichtigen Metapher der Geschichtsphilosophie der Diskontinuität, wie sie Landauer in seinem Revolutionsessay, Rang in der „Historischen Psychologie des Karnevals“ und Hofmannsthal in der „Schrifttum“-Rede thematisiert.

Ein weiterer intensiv rezipierter Schlüsseltext ist die kabbalistische Lehre von „Tikkun“, der Restitution der ursprünglichen Einheit Gottes, die Martin Buber, ebenfalls ein Mitglied des Forte-Kreises, in seinen ersten chassidischen Büchern nacherzählt. Dieser Mythos, der die Erlösungsarbeit: das Einsammeln der in die materielle Welt verstreuten Seelenfunken, nicht einem überweltlichen Messias, sondern frommen Menschen aufträgt, ließ einst die „Apokalypse in jüdische Realität hineinwandern“ (Scholem). Für Gutkind und Bloch wird er zum Grundmuster einer messianischen Hermeneutik, die die gesamte Weltwirklichkeit, einschließlich des profanen Alltags und der nur scheinbar fixierten Vergangenheit,

als „elektrisch durchzuckt“ zu sehen lehrt – erfüllt von „sozialistischer Göttlichkeit“ bzw. dem „Geist der Utopie“.

Der mystisch-revolutionäre Diskurs ist in hohem Maße literarisiert. Die in ihrem Erkenntniswert diskreditierte Begriffssprache wird durch „gleichnishafte Rede“ ersetzt, die der Unaussprechlichkeit der Utopie und der Metaphorisierung der Wahrheit (im Sinne Nietzsches) Rechnung trägt. Als vorbildhaft für die neue Wortkunst, die das Unnennbare zwar nicht zu benennen, wohl aber zu vergegenwärtigen vermag, wird – neben Eckharts „Stammeln“ – immer wieder, als der dritte, diesmal „neomystische“ Schlüsseltext, Hofmannsthals „Chandos-Brief“ angeführt. Die von Hofmannsthal meisterhaft gehandhabte epiphanische Poetik fasziniert die Mystiker der Revolution und wird von ihnen angewandt, wobei vor allem bei Rang, Gutkind und etwas später bei Bloch das performative Moment immer stärker zur Geltung kommt. Während noch van Eeden Gleichnisse meist konventionell benutzte, einfach um seine Botschaft allgemeinverständlich zu vermitteln, kümmern sich diese drei anscheinend kaum um die Referenz ihrer Chiffren: Ihre Taten sind Texte, ihr Ernst – das oft blutige Spiel, das sie darin treiben. Allerdings gehört es zur widersprüchlichen Natur dieses Denkens, daß es bei allem ästhetischen Spielcharakter existentiell verankert bleibt und den Wirklichkeitsbezug einfordert. Es lebt aus seinen Aporien und vollzieht sich in grenzdurchbrechenden Sprüngen, wobei die Gegensätze nicht „dialektisch“ versöhnt, sondern in ihrer produktiven Spannung durchlebt, ja durchlitten werden. In seiner emphatisch betonten Weigerung, sich auf *einen* Sinn festlegen zu lassen, wie auch in anderen Motiven, so beispielsweise in der Hinterfragung des logozentrischen Subjekts, nimmt der utopische Diskurs der Jahrhundertwende „postmoderne“ Problemstellungen vorweg.

Die vorliegende Arbeit geht auf Überlegungen zurück, zu denen ich vor langer Zeit bei Recherchen zu meiner Doktordissertation über *Utopie und Ästhetik im Frühwerk von Ernst Bloch* gelangt bin. Damals geriet ich zufällig, in der Deutschen Bücherei zu Leipzig, sicher durch einen Hinweis bei Benjamin oder Scholem inspiriert, an Gutkinds *Siderische Geburt* – und staunte nicht wenig über diesen eratischen Block und seine vertrackte Verwandtschaft mit dem *Geist der Utopie*. – Es waren die „dunklen“ achtziger Jahre, in Polen die Zeit des Kriegszustandes und der darauffolgenden Leere, und so schien es fast wie ein kleines Wunder, daß alljährlich in dem schwer auffindbaren Ort Bachotek bei Toruń (Thorn) internationale Tagungen stattfinden konnten. Sie wurden von Professor Karol Sauerland wissenschaftlich betreut, zogen Koryphäen der europäischen Germanistik an – stellvertretend für viele sei hier Professor Karl Pestalozzi genannt, der später meine Doktorarbeit rezensierte – und waren thematisch stets an den Forschungsinteressen der Doktoranden des wissenschaftlichen Leiters ausgerichtet. Es wurde also u. a. über Kierkegaard, Landauer, Mauthner, Buber, Lukács, Bloch und Hofmannsthal (allerdings nicht über den Forte-Kreis) referiert und diskutiert. Ich ging damals den „Korrespondenzen“ zwischen diesen Autoren nicht weiter

nach. Daß es aber so etwas wie einen mystischen Diskurs der Revolution gibt, war schon vor zwanzig Jahren allen Bachoteker Konferenzteilnehmern klar. – Es brauchte lange, bis ich das Thema wieder aufgriff – und es erneut nicht ausschöpfen konnte. So muß die Frage, ob Bloch Gutkind wirklich gelesen hat – ich meine: ja –, von künftigen Forschergenerationen beantwortet werden.

Es bleibt mir noch die angenehme Pflicht, jenen fernen und nahen Gesprächspartnern zu danken, auf deren Rat ich stets, damals wie jetzt, rechnen konnte: Herrn Prof. Dr. habil. Karol Sauerland, Dr. Iwona Kotelnicka-Grzybowska, Dr. habil. Maria Gierlak und Dr. habil. Małgorzata Klentak-Zabłocka. Ich danke ebenso meinen Rezensenten: Frau Prof. Dr. habil. Bożena Chołuj und Herrn Prof. Dr. habil. Wojciech Kunicki für die aufmerksame Lektüre des Manuskripts und anregende Ergänzungsvorschläge.

Anna Wołkowicz